

Marta Orriols

DER  
MOMENT  
ZWISCHEN  
DEN  
ZEITEN

Roman

dtv

bräunliches Blätterknäuel, die Calla mehr gelb als grün, und die Gardenien sind voller Läuse. Auf dem Boden liegt überall Laub herum. Ich mache eine Bestandsaufnahme. Überlebt haben tatsächlich nur die Kentiapalmen, die Grünlilien und der Orangenbaum.

*Lass uns Kentiapalmen kaufen, Paula, glaub mir, die sind nicht totzukriegen.*

Eine Ewigkeit ist es her, dass wir genau hier standen, die Wohnung noch leer, die Erwartungen groß. Glücklicherweise ließen wir unsere Blicke über die Terrasse schweifen, die ebenso offen war wie unsere Zukunft, frei von drohenden Gewitterwolken. Keiner hätte jemals gedacht, dass die Kentiapalmen Mauro überleben würden. Und nun hängt es an mir, mich um seine Pflanzen zu kümmern.

»Hallo, Paula!«

Der amerikanische Akzent meines Nachbarn aus der Wohnung über mir ist unverkennbar. Thomas raucht am Fenster eine Zigarette.

»Seit wann bist du zurück? Du hast mir gefehlt!«

»Vielleicht zehn Minuten. Sieh dir das an«, sage ich und zeige auf die Pflanzen. »Hab ich was verpasst? Hat es in meiner Abwesenheit einen Atomkrieg gegeben?«

Thomas lacht.

»Sag mir nächstes Mal Bescheid, dann gieße ich sie für dich.«

Aber es sind Mauros Pflanzen, und der hatte Thomas nie darum gebeten, sich in der Urlaubszeit um sie zu kümmern. Bestimmt würde mein amerikanischer Freund sich ihrer mit der gleichen Umsicht und Geduld annehmen, die er mir gegenüber aufbringt. Doch trotz unserer Vertrautheit scheue ich mich, ihm zu gestehen, dass ich vergessen habe, die automatische Bewässerung einzuschalten. Dass ich am Freitag vor zwei Wochen keine Lust gehabt hatte, umzukehren, als es mir inmitten des kilometerlangen Wochenendstaus auf der Autobahn siedend heiß eingefallen war, und ich tief im Inneren nur gedacht hatte: »Scheiß drauf.« Aber jetzt, umgeben von den welken, hilflosen Pflanzen, fühle ich mich mies. Denn der Mauro, in den ich mich verliebt hatte, war fest davon überzeugt gewesen, dass wir nur ein kleiner Teil der Schöpfung auf diesem Planeten waren und darum dem Tierreich und der Pflanzenwelt die gleiche Aufmerksamkeit schenken müssten wie unseren Mitmenschen. Er fand, wie Katzen, Wale, Bakterien oder Gewächse seien wir nur hier, um uns fortzupflanzen. Eines Abends, als wir vielleicht, ohne mein Wissen, schon zu dritt waren, hatte ich ihm vorgeworfen, ein besseres Gespür dafür zu haben, wann eine Orchidee kurz vor dem Vertrocknen wäre, als dafür, wann ich Lust auf Sex hätte. Er hatte mich nur verletzt angesehen und sonst keine Antwort gegeben. Wie gern würde ich diesen Blick vergessen und so manches Wort ungesagt machen.

Zu glauben, Mauro sei noch irgendwo unter uns, ist kindisch. Zweieinhalb Kilo Asche, mehr ist nicht von ihm geblieben. Doch wenn es einen Ort gibt, an dem er oder sein Geist noch sein könnte, dann hier auf dieser Terrasse, bei seinen geliebten Pflanzen.

»Lädst du mich zum Abendessen ein, Thomas? Mir ist alles recht. Bei mir gibt's nur abgelaufene Joghurts.«

Hastig blickt er hinter sich in die Wohnung und raunt mir dann leise zu, er sei nicht allein. Mit einem vielsagenden Zwinkern richtet er sich auf und wirft mir eine Kusshand zu.

»Aber morgen gern. *Happy to see you!*«

Im Halbdunkel hinter ihm meine ich schemenhaft eine Gestalt mit langen, blonden Haaren ausmachen zu können. Ich muss grinsen. Anscheinend gibt es doch noch Leben auf dieser Erde.

Mit einem letzten Blick auf das jämmerlich aussehende Grünzeug stemme ich die Hände in die Hüften und flüstere den noch lebenden Pflanzen zu:

»Ich denke gar nicht daran, euch krepieren zu lassen. Ich heiße nicht Maria Rubiés. Ich bin Paula Cid, und keiner kann so gut Leben einhauchen wie ich.«



1984. Ich weiß, es klingt unglaublich, aber gleich am ersten Abend nach deinem Tod hat mir George Orwell geholfen, dein Handy zu entsperren. Vielleicht habe ich dich die Nummer ja irgendwann mal eintippen sehen und sie mir unbewusst gemerkt? Der Gedanke, diese Runde gegen dich gewonnen zu haben, weil sie so vorhersehbar war, gefällt mir jedenfalls. Siehst du? Du und deine

Bücher, ihr wart doch nicht von einem anderen Stern, schon beim zweiten Versuch habe ich es geknackt. Es war gar nicht so schwer. Zuerst probierte ich es mit der Geheimnummer deiner Kreditkarte. Fehlanzeige. Doch nach so langer Zeit des Zusammenlebens waren wir ungeniert in die Privatsphäre des anderen vorgedrungen – ob im Bad oder bei der Kreditkarte – und hatten längst ein untrügliches Gespür dafür entwickelt, den anderen zu lesen wie ein offenes Buch. Letzten Endes lässt sich ein PIN-Code ebenso erahnen wie die Stimmungslage.

Mir fiel ein, wie Nacho und du einmal sonntags nach dem Essen über den neuesten Roman eines britischen Autors geflucht hattet, den ihr in eurem Verlag veröffentlichen wolltet. Die Erwartungen waren hochgesteckt, ihr wart ein großes Risiko eingegangen und hattet euch nach der Übersetzung gewundert, wie schwach der Text war. Ihr hattet sogar kurz überlegt, den englischen Verleger zu bitten, etliche überflüssige Absätze streichen zu dürfen. Eingelullt von sonntagnachmittäglicher Nachsicht und ein paar Gläschen Grand Marnier hattet ihr euch prächtig amüsiert, und eure Zungen wurden schwer. Im Spaß schlugst du vor, den Autor durch die Blume auf die sechs Schreibregeln von George Orwell hinzuweisen. Derweil half ich Montse in der Küche beim Aufräumen und sehnte mich danach, endlich nach Hause gehen zu können, weil ich vor der Nachtschicht noch duschen wollte. Ich fühlte mich nicht wohl und hatte dich leise gebeten, nicht so lang zu machen. Doch du hattest bloß genickt, ohne mich anzusehen oder zu fragen, was los war, während du dir schon eine Antwort für Nacho überlegtest, der stichelte, das sei ja alles schön und gut, und >1984< gehe tatsächlich hart mit dem westlichen Kapitalismus ins Gericht, aber es sei seiner Ansicht nach beileibe nicht Orwells bestes Werk. Bestimmt erinnerst du dich nicht daran. Nicht weil du tot bist und Tote sich nicht erinnern können, sondern weil du mich zu deinen Lebzeiten, wenn du ganz von einem Thema gefesselt warst, manchmal einfach ausgeblendet hast und sich bei dir alles nur noch um deinen Gesprächspartner und deine eigenen Kommentare drehte.

Du hast meine Bitte an jenem Sonntag nicht mal wahrgenommen. Ich hasste George Orwell dafür, und vielleicht hasste ich auch dich. Ich bat dich um die Autoschlüssel und fuhr ohne ein Abschiedswort allein nach Hause. Nach dem Duschen ging ich, in ein Handtuch gewickelt, die Haare noch tropfnass, in dein Arbeitszimmer und riss eine der oberen Ecken des Filmplakats ›1984‹ von Michael Radford ein. Ich fand es schon immer scheußlich. Als du nach Hause kamst, war ich zwar schon auf dem Weg in die Klinik, meine Fußspuren waren aber sicher noch nicht getrocknet. Auch ich bin nicht clever genug, belastende Beweismittel verschwinden zu lassen.

1-9-8-4. Mein Finger glitt über das Display, und vor mir hob sich der Vorhang deines Lebens ohne mich. Du sollst wissen, dass ich erst nach der Beerdigung anfang herumzuzschnüffeln, weil es mir vorher respektlos erschien. Ich tat es häppchenweise, um mir nicht zu viel zuzumuten und mir selbst vormachen zu können, du seist noch da, während ich dir nachspionierte. Nachrichten wie »Es mit dir im Restaurant zwischen Hauptgang und Nachspeise auf dem Klo zu treiben, macht mich jedes Mal zehn Jahre jünger« oder dein forderndes »Zieh heute Abend unbedingt wieder diesen sexy grünen Tanga an. Allein die Vorstellung macht mich so heiß, dass ich sicher den ganzen Tag einen Ständer haben werde«, las ich also erst später, als ich dich in dem Mann, über den ich so viel erfahren hatte, kaum noch erkannte.

Am Abend nach deinem Tod, als ich allein in der Küche saß und mir bloß das Brummen des Kühlschranks verriet, dass das alles wirklich geschah, las ich nur eine Nachricht. Es war die letzte an sie, nach dem Mittagessen abgeschickt, bei dem du mir den Boden unter den Füßen weggezogen hattest. Du warst noch nicht unter der Erde, da fiel mein Blick auf ihren Namen, und ich las die letzten Worte, die du geschrieben hast: »Ich habe es ihr gesagt, Carla. Das mit ihr ist vorbei.«

Du warst tot, und ich dachte nur: So ein Waschlappen.

# 4

Als ich um Viertel vor drei ankomme, ziehen sich Marta und Vanesa gerade vor ihren Spinden um und lachen und reden dabei ohne Unterlass.

»Hallo, Mädels. Ich seh schon, unsere Schicht wird vielversprechend.«

Sie stecken mich mit ihrer Fröhlichkeit augenblicklich an, als sie mir erzählen, im Untergeschoss des Hauses in Horta, in dem Vanesa wohnt, habe ein Erotik-Shop aufgemacht, und ich müsse unbedingt mal mitkommen. Vanesa und Marta sind Assistenzärztinnen in meinem Team, und ich mag die beiden sehr. Ich habe mich bemüht, mein Herz nicht allzu sehr an sie zu hängen, weil ich weiß, dass sie unsere Station in ein paar Monaten wieder verlassen, aber es war aussichtslos. Sie sind so jung und voller Leben...

Marta dreht sich um, um sich zu vergewissern, dass sonst keiner im Raum ist, dann knöpft sie die Bluse auf und zeigt uns ihren neuen BH. Wir klatschen frenetisch Beifall und machen ein paar pikante Bemerkungen. Eigentlich finde ich ihn ja geschmacklos, geradezu billig, aber das behalte ich lieber für mich. Ich werde wohl langsam alt. Doch wenn ich mit ihnen herumalbere, gehöre ich noch nicht zum alten Eisen. Sie sind Ende zwanzig und sprudeln geradezu über vor Lebensfreude, während ich auf einmal das Gefühl habe, nicht mehr Schritt halten zu können. Aber ich will trotzdem mit von der Partie sein, egal wie. Verstoßen mustere ich Martas pralle, feste Brüste, deren Cooper-Bänder noch in Top-Form sind, betrachte, insgeheim bewundernd, diese faszinierenden Ikonen der Sinnlichkeit. Urplötzlich rückt das Lachen der beiden jedoch in weite Ferne, weil in mir unvermittelt die Erinnerung an Quim aufblitzt.

Er hatte den Zeigefinger unter meinen BH-Träger geschoben und ihn über die Rundung meiner Schulter nach unten gestreift. Ganz langsam, erst auf der einen Seite, dann auf der anderen.

In den letzten Jahren hatte es außer Mauro niemanden für mich gegeben. Und die paar Männer vor ihm waren bloß spielerische Affären zwischen Anatomiebüchern und Prüfungen gewesen. Quim war für mich der Inbegriff des Neuen, meine kleine Rache, und doch habe ich ihn abserviert, resolut, wie man einen laufenden Wasserhahn zudreht. Begehren zu spüren, kaum vier Wochen nach dem Verlust deines Partners, ist vollkommen verwegen und sollte im Anschluss unbedingt unter den Teppich gekehrt werden. Du solltest dich von Kopf bis Fuß mit einem Rosshaarhandschuh abrubbeln, alle Spuren von deiner Haut beseitigen, solltest scheuern, bis sie sich vor Schmerz und Scham rötet. Zu sagen, »Halt dich von mir fern, wir tun uns nur weh«, erschien mir die einfachste Lösung. Ich habe keine Ahnung, warum ich mir immer noch Hoffnungen